



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**

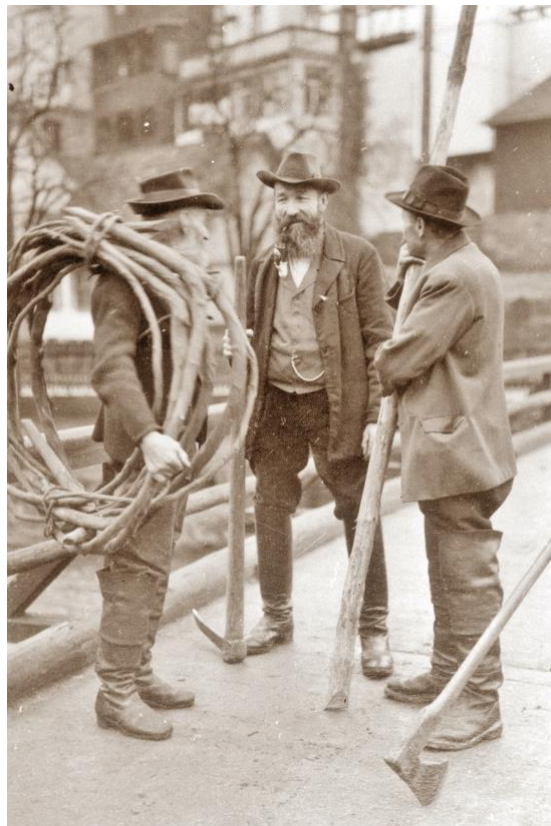


www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„Ihr lustige Brüeder, stimmt das schöne Lied a.“ – „Volkspoesie“ aus dem Kinzigtal

Von Hans Harter

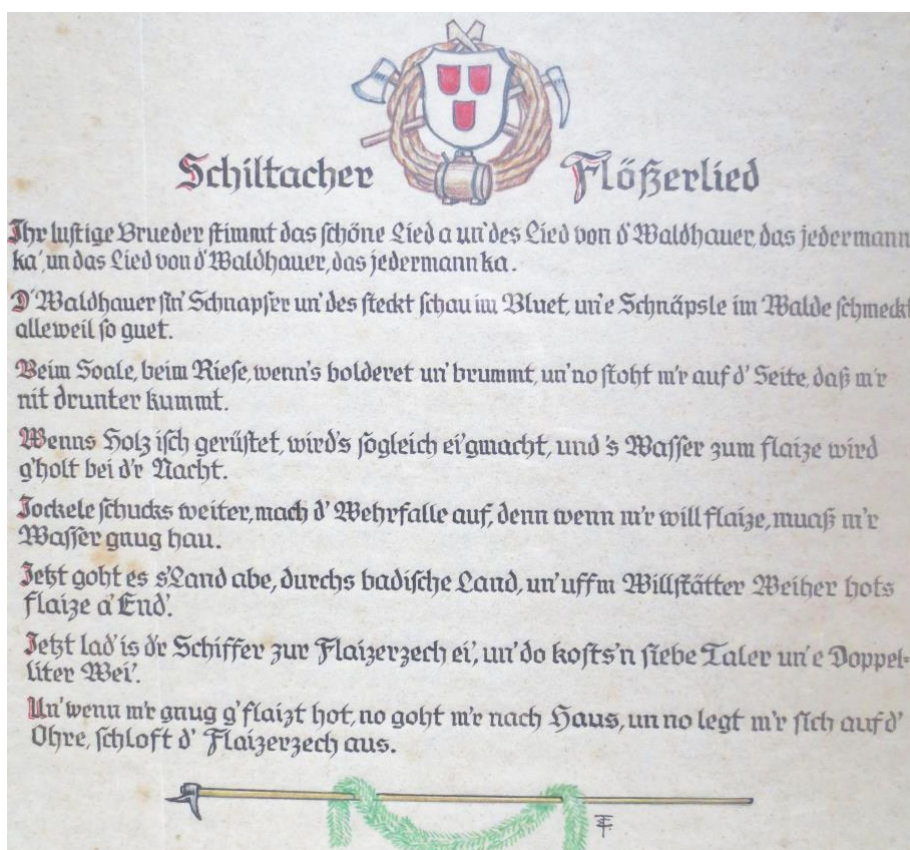
An einem Wintertag 1905 gönnte sich der Wolfacher Zeitungsverleger Albert Sandfuchs eine Einkehr „hoch oben im Wälderwirthshaus in St. Roman“. In der Stube erklang die Spieluhr, und dem Herrn Redakteur wurde es ganz behaglich. Da hielt ein Fuhrwerk mit Langholz, die Fuhrleute kamen herein, um sich ebenfalls eine Flasche Bier zu genehmigen. „Sofort einigten sie sich zu einem Liederkranz und sangen ihr frisches Lied in den sonnigen Abend hinein.“ Und er schrieb mit: „Waldhauer sin Schnapser, des steckt schau im Bluet, un e Schnäpsle im Walde schmeckt alleweil so guat“ – ein Waldhauer- und Flößerlied mit sechs Strophen voller „Burschikosität und Naturwüchsigkeit“. Sandfuchs erkannte „Volkspoesie“, die er dann auch im „Kinzigtäler“ abdruckte, bevor sie, „wie die Flößer, im Strome der Zeit verschwunden ist“.



*Schiltacher Waldarbeiter mit Flößerausrüstung. Mitte: „D'r alt Frick“. Foto Retzlaff, 1934.
Vorlage: Harter*

Tatsächlich war das letzte große Kinzigfloß von Schiltach bereits 1894 abgegangen – zum Abschied hatten die Flößer es sinnigerweise mit Tännchen und Trauerflor besteckt. Nur noch zweimal führten sie, schon im Greisenalter, ihr traditionelles Handwerk vor: Bei „der Flößer letzte Fahrt“ 1925 in Schiltach, und beim Schwarzwälder Trachtenfest 1929 in Wolfach, jeweils bejubelt von einem tausendfachen, teils zu Tränen gerührten Publikum.

Einer ihrer letzten war Johann Georg Armbruster aus Ehlenbogen, genannt „Reichenbächler“: 80jährig berichtete er 1934 im Rundfunk nochmals von der Waldhauerei und der Flößerei an der obersten Kinzig, mit der tosenden Fahrt durchs „Dais“ (Tös) – „na ins badische G'land“. Und er ließ sich's nicht nehmen, mit brüchiger Stimme, auch das „alte Flößerlied“ zu singen: „Ihr lustige Brüeder, stimmt das schöne Lied a.“



„Schiltacher Flößerlied“, gestaltet von Kunstmaler Eduard Trautwein, um 1960. - Vorlage: Kipp

Die Aufnahme liegt im Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg, für das der Volkskundler Johannes Künzig 1938 weitere Textzeugen sammelte. Fündig wurde er bei Josef Moosmann, Adlerwirt auf dem Fohrenbühl bei Lauterbach, der acht Strophen kannte, sowie im einstigen Flößerstädtchen Schiltach, wo der Heimatforscher Hermann Fautz ihm neun Strophen mitteilte. Er hatte sie den Waldhauern abgelauscht, „als bei ihnen nach der herben Arbeit des Tages die Lebensfreude durchbrach und im Dunst ihrer qualmenden Tabakspfeifen der Rundgesang anhub“. Fautz notierte auch die etwas wehmütig klingende Melodie in D-Dur und Dreivierteltakt.

Keine Frage: Als die Zeit der Flößer vorbei war, pflegten die Waldhauer das Lied weiter, was auch aus Kaltbrunn und Kirnbach berichtet wird. Aus seiner Lehre als Waldfacharbeiter im Schiltacher Stadtwald in den 1960er-Jahren erzählt Frieder Wolber: Bei schlechtem Wetter versammelte der Haumeister die Rotte in einer ihrer Hütten, sie vesperten und sangen das „Waldhauerlied“. An der ganzen oberen Kinzig verbreitet, von Ort zu Ort aber variierend, wurde es bis weit ins 20. Jahrhundert auch in froher Wirtshausrunde angestimmt.

Nicht jedoch bei der Arbeit, dafür eignete sich die Holzmacherei nicht: „Zu den Schlägen der Axt, zum Knirschen der Säge, zum Poltern der Riesarbeit vermag kein Lied aufzuklingen“, so Fautz. Dies galt auch für die Flößer. Der Kinzigtäler Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob, der sie noch

erlebte, beschrieb sie als „ernste, in Gefahren und schwerer Arbeit stehende Menschen“, denen „es nicht singerig“ war: „Sie fluchen lieber, die Flößer, aber singen gehört nicht zu ihrer Liebhaberei.“ Ihre auffällig lauten Stimmen brauchten sie zudem für die Floßkommandos von Mann zu Mann, was ihnen den Spitznamen „Bachbrieler“ einbrachte. „Grob wie en Flaizer“, „Flueche wie en Flaizer“ wurden nicht zufällig redensartlich.

Dennoch sind die Tätigkeiten im Wald und um das Floß Thema des Lieds: Das „Soale“ (Abseilen), „Riese“ (Abrutschen lassen), „Rüste“ (Durchbohren) der Stämme. Dann das „Einmache“ (Einbinden), „Wasserhole“ (Aufstauen) und Öffnen der Wehrfallen. Erst jetzt „goht es s’Land abe“, fährt das Floß los, die Kinzig abwärts „durch’s badische Land“. Ziel ist der „Willstätter Weiher“, dort „hot’s Flaize a End“ – den Weitertransport zum Rhein machten die Flößer aus Willstätt oder Kehl.

Die genaue Beschreibung der Holzhauer- und Flößerarbeit lässt den Gesang bei den „Ständeliedern“ einordnen, wie sie viele Berufsgruppen, Handwerker, Soldaten, Jäger, Bauern und Bergleute pflegten, als ihnen eigene, löbliche Selbsteinschätzung. Dabei kommt der Humor nicht zu kurz, so, „wenn’s bolderet un brummt“. Wichtig ist auch die Hinwendung zum Unternehmer, dem „Schiffer“, der am Ende der Floßsaison „zur Flaizerzech“ einlädt. Sie kostet ihn ordentlich, „siebe Taler un e paar Doppelliter Wei“. Das geht nicht ohne „Flaizerkischt“ ab, mit der „m’r sich“ dann halt „auf d’Ohre legt“ und sie „ausschloft“.

Nicht bekannt sind Autor und Entstehungszeit des Lieds. Letztere wird man im späten 19. Jahrhundert suchen, als es noch Taler gab, aber schon das Liter-Maß. Mit „Ihr lustigen ...“ begannen auch Soldatenlieder, von denen wohl die Melodie stammt, die man vom „Barras“ kannte. Sprachlich gut schwäbisch, dürfte der Text im einstigen württembergischen Schwarzwald entstanden sein, im Umkreis der Holzhandels- und Flößerei-Orte Alpirsbach und Schiltach, von wo es auch am besten überliefert ist. Und wenn es von einem „Volkslied“ heißt, dass es – anonym gedichtet – „aus dem Volk“ kommt; dass es den Gedankenkreis von Leuten zum Ausdruck bringt, die durch gleiche Umstände wie Region und Arbeit verbunden sind; dass es leicht singbar ist und in der Regel nur mündlich tradiert wird – dann entspricht das „Oberkinzigtäler Waldhauer- und Flößerlied“ genau diesen Vorgaben.



„Ihr lustige Brüeder“: Beim Schiltacher Flößerfest 2009. - Foto: Harter

Und sie hielten sich bis heute: Als vor einiger Zeit wieder „Schiltacher Flößer“ aktiv wurden, lernten sie das „Flößerlied“ von Christian Faißt, der Text und Melodie aus der mündlichen Überlieferung kannte: „Früher hot mer’s so in de Wirtschafte gsunge“. Ähnlich kam der Kinzigtäler „Primavera“-Chor zu seinem „Schwarzwälder Holzfällerlied“: „Christine Sum, Alt-Sonnen-Wirtin in Kirnbach hat es uns vorgesungen, wie sie es von den Holzmachern gehört hatte“ – „Volkspoesie“ auch im 21. Jahrhundert!

Dieser Bericht erschien erstmals am 27. April 2019 im Wochenend-Journal des „Schwarzwälder Bote“